

In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 21.

Posen, den 19. Juli 1927.

Nr. 21

Copyright by Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Der verlorene Kranz

Roman von Toni Rothmund.

20. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die ganze Nacht lag sie wach und grämte sich. Das Kind weinte viel und litt. Vielleicht starb es — wer konnte es wissen? „Mir wird alles genommen,“ dachte sie verzweifelt. „Ich wollte, ich wär' tot, und das Büblein läg' in meinem Arm, es wär' das Beste.“

Am Freitag morgen ging sie aufs Gericht. Dort erfuhr sie, daß ihre Schwester Judith gleich nach dem Tode der Mutter in die Schweiz gezogen sei samt ihren Kindern. Für den „Lezten Heller“ hatte sich ein Käufer gefunden, und wenn Margrit einverstanden sei wie die andern, so könne der Kauf abgeschlossen werden. Die Kaufsumme würde in sechs Teile gehen an die sechs lebenden Töchter, die sich wie durch ein Wunder alle zur Stelle gemeldet hatten, als es ans Erben ging. Es würde auf jede nur eine kleine Summe kommen. Aber für Margrit bedeutete es doch unendlich viel, für sie war es Freiheit, Erlösung von der Fabrik, Gesundheit für das Kind. Mit Freuden gab sie ihre Zustimmung zum Verkauf.

Noch am selben Tage kündigte sie ihre Stellung in der Fabrik und suchte sich weit draußen im ländlichen Gerdern ein Stübchen. Sie fand Unterkommen in einer Stieberterei bei guten, freundlichen Menschen. Dorthin stieß sie über, sobald die Kündigungsfrist abgelaufen war.

Vom Schwanderhof hörte sie nur noch zweimal. Zuerst, als ihr kleines Erbe an sie ausgezahlt wurde. Das andere Mal, als ihre grüne Lade ankam, die sie am Tage ihrer Flucht dort hatte stehen lassen und die man ihr nicht geschickt hatte. Jetzt hatte der neue Besitzer, der ihren Wohnort kannte, die Truhe auf die Bahn gegeben.

Das Herz schlug Margrit, als sie das Schloß öffnete. Stück für Stück entnahm sie dem Koffer, Kleider aus ihren Mädchentagen, die sie in glücklichen Zeiten getragen, Bücher und Bilder, die Firnhalter ihr geschenkt. Es stieg viel Erinnerung aus den alten Dingen, an den Schwarzwald, an ihre Kindheit und zumeist an den Mann, der ihr Lehrer und zuletzt Freund gewesen war. Vielleicht hatte sie wenig an ihn gedacht in diesen Jahren, wo ihr das Wasser bis an den Hals gestiegen war. Aber doch war es ihr jetzt, als habe seine Hand sie gehalten und sie vor dem Versinken gerettet.

Dann aber zog sie das hellblaue Leinenkleid heraus, in dem Thomas sie so gern gesehen, das sie getragen, als sie Abschied von ihm hatte nehmen wollen und dann sein eigen geworden war. Da stürzte der Schmerz wie eine große Sturzwelle über ihre wehrlose Seele, so daß sie vor der Truhe auf die Knie sank, ihr Gesicht in das blaue Kleid verbarg und in Weinen zerbrach. Seine Hände hatten dies Kleid berührt, seine lieben Hände —

„Ach, käm' er noch einmal zu ihr, fordernd und schmeichelnd, nur noch ein einziges Mal! Und dann her-

nach wollte sie alles noch einmal leiden, was schon war und was noch ist! Frierend kroch sie in ihr Bett und weinte lange, lange! Und als sie eingeschlummert war, blieb der Schmerz wach und vergiftete noch ihre Träume.

Wo war er gewesen dieses ganze Jahr? Verschüttet unter Troß und Kampfwillen, unter Not und Sorge um das nackte Leben. Nun aber war er aufgestanden und sah sie aus trostlosen Augen an, und sie zitterte unter seinem furchtbaren Blick.

Von diesem Tag an verließ er sie nie wieder. Sie rang gegen ihn, sie wollte sich nicht wieder von ihm überwältigen lassen.

Aber oft, wenn sie am wenigsten gerüstet war, sprang er sie an wie ein wildes Tier. So damals, als sie ein junges, glückliches Paar erblickte, in Liebe verjunken und von ihrem Glanz überstrahlt. Oder in den Augustnächten, wenn sie am Fenster stand und an den Himmel hinausschaute zu den Sternbildern, die ihr gelehrt hatten, als sie ohne Willen und Wehren ihrer Liebe nachgegangen war.

Ach, sie hatte dieses Stück Leben nicht zu Ende leben dürfen. Es war abgerissen worden, und darum brannte die Wunde und konnte nicht verheilen, darum schrie ihr Blut nach dem Liebsten, darum marterte die heiße Sehnsucht allnächtlich ihren wehrlos hingestreckten Leib.

In dieser Not half ihr die Arbeit. Schon lange hing ein kleines Schildchen unten am Gartentor, und ihre Kundinnen aus der Fabrik waren ihr treu geblieben und brachten noch andere mit.

Sie wäre wohl vergangen vor Heimweh und Sehnsucht, wenn sie das Kind nicht gehabt hätte, das nun, von der bösen Krankheit genesen, zu lieblichstem Leben erwachte.

Der kleine Jost war ein schöner Knabe, seines Vaters junges, lachendes Ebenbild. Seine Augen waren klar wie Quellwasser, und nichts von der dunkeln Glut der Schwander schlummerte darin. Seine Stimme läutete wie ein silbernes Glockenspiel durchs Haus. Es ging Kraft und Trost von ihm aus und ein reines, schuldloses Glück.

Als das Kind ganz gesund war, ging Margrit wieder zum Nähen fort. Die Gärtnersfrau hütete ihr den Kleinen, und Margrit verdiente genug zum Leben für sich und das Kind. In Frieden und Gleichmaß rannen ihr die Tage und Monde hin. Margrit zwang die dumpfe Sehnsucht ihrer Seele kraftvoll nieder. Nur nachts brach sie aus ihrer strengen Haft und durchsuchte wie einst in wirren Träumen die Scherben ihres zerbrochenen Lebens nach ein wenig Glück. —

Es war schon wieder Frühling, da kam an einem Samstagabend der Zwirnmeister aus der Seidenspinnerei zu ihr. Sie hatte ihn fast ein Jahr nicht mehr gesehen, er war noch bleicher und hagerer geworden.

„Was bringt Ihr mir Gutes?“ fragte Margrit.

„Bringen — nichts! Fragen hab' ich wollen, ob du nicht wieder bei uns eintreten magst. Wir brauchen Arbeiterinnen. Du bist eine geschickte Zwirnerin —“

Margrit schüttelte aufatmend den Kopf. „Nein, Meister. Bin froh, daß ich nimmer gehen muß.“

„Tätest aber mehr verdienen als mit deiner Näherei.“

„Es langt mir zum Leben. Sitzet ein wenig, wenn Ihr mögt.“

Er nahm einen Stuhl und sah sich mit seinen scharfen, schnellen Blicken um. „Schön hast du's da, schöner als in der Engalgasse drinnen.“

„Woher wißt Ihr, daß ich in der Engalgasse gewohnt habe?“

„Weil ich alles von dir weiß, Margrit. Es dünkt mich nimmer schön in der Fabrik, seitdem eine andere an deinem Stuhl steht. Ich vermisse dich arg. Also überleg's, ob du wirklich nimmer kommen willst.“

„Ist nichts zu überlegen. Wenn Ihr mich sehen wollt, müßt Ihr schon da heraus kommen.“

„Das hab' ich auch getan, wie du siehst. Und weil ich grad da bin, wie wär's, wenn wir zwei einmal miteinander ausgingen, am Sonntag, mein' ich?“

Dunkle Glut stieg ihr ins Gesicht, und das Herz schlug ihr. Darum also war er gekommen.

„Sonntags geh' ich immer mit meinem Kind fort.“

„Das könntest du wohl auch einmal deiner Hausfrau geben.“

„Das ginge schon,“ sagte sie zögernd.

„Morgen?“

„Nein, ach nein! Morgen noch nicht.“

„Also nächsten Sonntag?“

„Ja, vielleicht. Ich will mir's überlegen.“

„Gut, ich komme also nächsten Sonntag und hole dich.“

Halb noch un schlüssig, sagte sie zu, und eine so ehrliche Freude glänzte in seinen Augen auf, daß sie erschraf.

Die ganze Woche lag sie mit sich im Streit. Sie mußte gar wohl, was der Mann von ihr wollte. Er war ein ernster und zuverlässiger Mensch, und er hatte sie lieb. Bei dem wär' sie geborgen. Warum sollte sie dem Toten Treue halten? Sie war ja noch jung, und es war sie oft in ihrer Einsamkeit. Sie konnte nicht leben auf die Dauer, ohne einen Menschen lieb zu haben. Bis jetzt hatte sie ihn nicht lieb. Vielleicht aber könnte sie es lernen. Vielleicht konnte dieser Mann ihr gestorbenes Herz wieder wecken. —

Am Sonntag tat sie ihr schönstes Kleid an und wartete auf ihn. Er kam pünktlich, und sein blaßes, überanstrengtes Gesicht strahlte auf, als er sie erblickte.

„Komm mit, Margrit!“

„Sie nickte, und er ergriff ihre Hand. „Wohin also?“

„Mir ist's gleich. Wohin Ihr wollt.“

„Gut, ich werde dich schon recht führen. Aber wenn wir Bekanntschaft machen wollen, so muß du mich auch du nennen.“

„Wenn du es willst, gern. Es muß aber nicht gleich Bekanntschaft sein, wenn man einmal miteinander geht.“

Da wurde er traurig. „Ich bin dir wohl zu ernst? Ich hab' das Lachen früh verlernt, Margrit.“

„Das ist's nicht. Aber ich will nichts versprechen, was ich vielleicht nicht halten mag.“

„So wollen wir nur froh sein miteinander, den ganzen Tag, das kannst du mir doch versprechen?“

„Ja, das kann ich.“

Die Bäume blühten, und die Sonne schien. Ein Garten war das weite Land, der Himmel von einem blässen, seidigen Blau, und die Luft duftete nach hunderttausend Blüten. Sie wanderten und rasteten auf sonnigen Wiesen. Er hatte im Rucksack mit, was sie zum Leben brauchten. Eine unruhige Freude stieg in Margrit auf. Sein Begehren brannte um sie wie Flammen. Sie konnte es nicht hindern, daß der heiße Strom auch durch ihre Adern rann. Wenn's Liebe wär'! Wenn's ein Auserstehen gab für ihr totes Herz —

Viele junge, frohe Menschen begegneten ihnen, riefen ihnen Grüße zu und wanderten weiter. Aller Augen lachten wie blauer Himmel, und alles Lachen klang nach Verthen. —

So hatten Thomas' Augen gestrahlt, und so läutete Soths Lachen!

Der Mann an ihrer Seite aber war ernst und herb, und so war auch seine Liebe. Dunkel, heiß und fordernd. Margrit spürte alle seine Gedanken. Und sie wartete, mit klopfenden Pulsen wartete sie, daß auch ihr Herz aus seiner Leidstarre erwachen möge. Sie wußte wohl, wie die Liebe kam. Mit Sang und Klang und Gloria, mit Jubel und Seligkeit —

In ihr aber war alles still. Nur ein dunkler, wilder Strom rauschte in der Tiefe, der zog sie in seinen Bann, immer näher. — Den ganzen Tag warb der Mann um sie mit tausend guten Worten, mit Zureden und mit Bitten. Als es Abend wurde, zog er sie in seine Arme, und sie ließ es geschehen, daß er sie küßte. Ihre Lippen brannten, ihr Blut rann schwer und heiß, aber kein Jubel war in ihrem Herzen. Da warf sie sich fest an seine Brust in Angst und Grauen vor der Totenstille in ihr.

Der Mann fragte: „Warum weinst du, Margrit?“

„Ich weine nicht. Küsse mich, du!“

„Ich mag nicht ein Mädchen küssen, das weint.“

„Dann will ich lachen, Lieber!“ Und sie lachte, aber es klang wie gesprungenes Glas. Da war er wieder froh und meinte, sie habe ihn schon ein wenig lieb. Aber obwohl sie sich küssen ließ, soviel er begehrte, gab sie ihm doch kein bestimmtes Wort.

Auf dem Heimweg begann er ihr ruhig und still seine Verhältnisse klarzulegen, sprach von einer stillen, schönen Zukunft und versprach, ihrem Kinde ein guter Vater zu sein. Sie erwiderte kein Wort darauf. Aber als sie vor ihrer Haustür standen, sagte sie: „Leb wohl und hab Dank für den schönen Tag. Aber komm nicht wieder, es wird nichts mit uns zweien. Dein Weib kann ich nit sein, und dein Schatz will ich nit sein.“

Das konnte er gar nicht begreifen. „Du hast mich doch geküßt. Kann man so küssen ohne Lieb?“

„Ja, das kann man, ich hab' es auch nicht gewußt. Vielleicht könnt' ich auch andere so küssen. Weiß ich denn, nach wem ich dann auf einmal wieder die Laune bekäm'? Und müßt' über dich weggehen — und nach einem andern greifen? Was man einmal getan hat, tut man auch wieder. Weißt du nicht, daß ich eine aus dem „Lezten Heller“ droben an der Grenze bin?“

Er wich zurück, und sein Gesicht wurde aschfahl. „So eine bist du? Zu denen gehörst du?“

(Fortsetzung folgt.)

„Wir haben . . .“

Eine Szene, die in jeder Ehe vorkommen kann.

Von Hans Regina von Rad.

Beim Frühstück sitzen: Der Mann, die Frau (leider auch) die Schwiegermutter. Der Mann beobachtet gepenigt, wie die Schwiegermutter den harten Zwiebad ihrer überaus falschen Zähne wegen (auf denen sie aber dennoch Haare hat), also wie die Schwiegermutter den Zwiebad in den Kaffee eintunkt. So oft sie das erweichte Stückchen zum Munde führen will, bröckelt es ab und plätscht in die Tasse zurück. Es ist qualvoll. —

Gingedenk der Mahnung seiner Frau, die „Mama“ liebevoll zu behandeln und im Bestreben, gemütvollte Familien-Stimmung zu erzeugen, sagt

der Mann: „Heut' haben wir aber mal gut geschlafen!“

Die Frau (spitzig): „Wir?? — Du vielleicht!“

Der Mann: „Wir sind doch aber erst um halb neun aufgewacht?“

Die Frau (noch spitziger): „Wir — schon wieder wir!! Du — Du — Du!“

Der Mann: „Aber Liebling, Du hast doch auch prächtig geschlafen!“

Die Frau (zischt): „Kein Auge hab' ich geschlossen!“

Der Mann (immer noch milde): „Das wirst du mir nicht weis machen! Ha — ha — du spaßest!“

Die Frau: „Du hast leicht lachen! Du hörst nicht wie du schnarchst! Doch wie soll ein anderer schlafen bei einer solchen Sägerei!“

Der Mann: „So? Ich habe derart geschnarcht, daß du nicht schlafen konntest und du hast mich nicht gewedt? Warum denn nicht?? Du weckst mich doch sonst immer ganz rücksichtslos . . .“

Die Frau (schreit auf): „Rücksichtslos!! Ich — rücksichtslos!!“

Der Mann (lenkt nochmals ein): „Sagen wir — unge-
nert weckst du mich, wenn ich schnarche! Warum hast du's also

heute nicht getan? Nun?? Weil du selbst süß geschlummert hast! Siehst du, jetzt hab' ich dich!"

Durch diese logische Beweisführung hat der Mann entschieden einen rhetorischen Vorteil errungen; das Märtyrium der Frau ist ein wenig ins Wanken geraten. In dieser — für ihre Tochter — kritischen Situation greift die Schwiegermutter ein. Sie hat den Kampf mit dem Zwiebad für heute aufgegeben und stoßert nur noch wütend mit dem Löffel im Zwiebackkaffee-Brei.

Die Schwiegermutter: „Wir“, sagt er, „wir“ — und meint sich! (Ihr falsches Gebiß mit sanftem Drude in die zum Sprechen nötige Lage schiebend). So sind die Männer! Krasse Egoisten!!

Die Frau (durch diese Assistentz neu ermutigt): „Rücksichtslos nennt er mich! Die ich ihm alles, meine Jugend, mein Leben aufgeopfert habe! — Rücksichtslos!! Womit habe ich das verdient!!? Eine unerhörte — eine — eine Brutalität ist das! Jamohl, eine Brutalität!"

Die Schwiegermutter: „Ich habe dich schon damals gewarnt vor diesem Herrn! Du hast mir nicht gefolgt — na — ja!"

Der Mann (gießt wütend den Kaffee in sich hinein und zündet sich, das Verbot der Schwiegermutter verachtend, eine dicke Zigarre an).

Die Frau: „Wie recht hast du gehabt, Mama! Jetzt sehe ich es ein, jetzt, wo es zu spät ist!"

Der Mann (grimmig): „Zu spät? Wer sagt das? Ich hindere dich nicht, diesen „Mißgriff“ wieder gut zu machen!"

Die Frau: „Er verhöhnt mich auch noch! Das ist stark! Die besten Jahre habe ich an seiner Seite vertrauert und er — oh, ich Unglückliche!“ (schluchzt).

Die Schwiegermutter: „Schämen Sie sich nicht, Sie — Sie Rohling!?"

Der Mann (schlägt auf den Tisch): „Jetzt hab' ich's aber satt, wirklich satt!“ (ist aufgesprungen). „Dumm bin ich, sonst hätte ich dich ja nicht geheiratet, aber so ein Trottel bin ich denn doch nicht, daß ich mir einfach alles bieten lasse! Nein! (Zur Schwiegermutter): Und Sie haben mir hier auch noch gefehlt mit Ihren bissigen Sticheleien! Wären Sie geblieben, wo der Pfeffer wächst! Müssen Sie ausgerechnet in meinen Tassen Ihren Zwiebad angeln?? (Schwere Rauchwolken passend nähert er sich der Tür, dreht sich noch mal um, schreit): „Ich gehe!"

Diese letzte Bemerkung ist ziemlich überflüssig, denn man sieht ohnedies, daß er geht. Bald darauf fällt krachend das Haustor ins Schloß. — Der Mann rennt zum Advokaten, findet ihn nicht an, schlendert durch die Straßen, wird ruhiger, bleibt vor einem Zwielichtladen stehen, tritt nach einigem Zögern ein und — kauft eine Perlenkette, wie sie sich seine Frau schon längst wünscht. — Vielleicht wird sie ihm verzeihen —?

Die Frauen reden unterdessen (selbstverständlich) weiter.

Die Schwiegermutter: „Mein armes Kind!"

Die Frau: „Bin ich nicht sehr verweint? Rasch ein bißchen Puder — ich muß mich beeilen, Erich wartet.“

Die Schwiegermutter: „Wer ist Erich?"

Die Frau: „Mein neuer Freund! — Mach nicht gleich solche Augen! Ein solcher Mann verdient es nicht, daß man ihm treu ist!“ (sie beginnt sich, beim Käsenpfeifen anfangend, zu pudern). „Halb elf? Gott, da brauch' ich noch nicht so zu hehen. Wir haben ja erst um 10 Uhr Rendez-vous. Wir wollen eine kleine Wagenfahrt unternehmen. — Ich hatte mich so darauf gefreut. Und jetzt — die ganze Laune ist mir verdorben, durch die gemeine Szene, die er provoziert hat! Und die Migräne! Daran ist auch nur (bitter) mein Herr Gemahl schuld, daß mir der Kopf vor Schmerzen zu bersten droht, denn — (so nebenbei) denn heute hab' ich ausnahmsweise mal ganz vorzüglich geschlafen . . .“

Thomas Wilhelm Reimer:

Ich weiß, daß es wohl manchmal Tage gibt . . .

Ich weiß, daß es wohl manchmal Tage gibt, da lauter lichte Sonnen in uns scheinen, so freudenreich an allem Guten. Reinen, daß unfres Herzens Herz sich selber liebt.

Doch Tage kommen auch und Stunden her, wo sich des Himmels Richter still bedecken, so voll von Nacht und Angst, von Graun und Schrecken, so jeder tollen Brunst des Bösen schwer,

daß unsre Seele wie vom Wahn gefaßt, an rätselvollen Ketten hingezogen sich taumelnd wirft in seine schwarzen Wogen und tun muß, was schon bei dem Tun sie haßt.

Und dann, o Seele, stehst du stumm und schau, und wäschst dein schmutzig Kleid mit salz'ger Neu.

(Mit besonderer Genehmigung des Kurt Volz-Verlages Berlin, dem sechsten erschienenen Bande „Sonette und Terzinen“ von Thomas Wilhelm Reimer entnommen.)

Der strittige Kuß.

Gerichtsplauderei.

„Warum küssen sich die Menschen?“ fragt der Kater Hibbigel und stellt damit eine von seinem Katerstandpunkt aus begreifliche Frage. Aber warum sträuben sich die Männer gegen die Zumutung, geküßt zu haben? Diese weit über das Maß des Ueblichen hinausgehende Bürgertugend veranlaßte drei Groß-Berliner, beim Amtsgericht Schöneberg Privatklage auf Grund des § 186 des Strafgesetzbuches (üble Nachrede) einzureichen.

Der Tatbestand ist kurz folgender: Die Mutter der drei Kläger besitzt ein Haus mit Garage und beschäftigt mit Portierarbeiten ein junges Mädchen von 17 Jahren. Zur Verwunderung der Bekannten der Familie genos sie viel länger und intensiver als ihre Vorgängerinnen im Amt die Anerkennung und das Wohlwollen ihrer Brotgeberin, die einmal scherzhaft geäußert haben soll: sie habe die Angestellte bereits als Schwiegertochter. Im Anschluß an die Wiedererzählung dieser Bemerkung hat eine Bewohnerin des Hauses einer Freundin gegenüber noch hinzugefügt, sie habe gesehen, wie einer der Söhne das junge Mädchen im Rosenmonat Juni in der Garage geküßt habe. In der Verbreitung dieser Vision erblickten die Privatkläger nun „das Behaupten und Verbreiten einer Tatsache“, die geeignet sei, sie entweder verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Ihre sittliche Entrüstung wird noch geküßt durch das Bedenken ordentlicher Staatsbürger: Das Gerede kann uns schaden, wenn wir einmal eine finanzielle Heirat zu machen beabsichtigen. Denn es gibt noch Frauen, die trotz aller Berliner Bälle einen ungeküßten Mann heiraten wollen.

Das Gericht sah in der behaupteten Tatsache keinen Gegensatz zu den Anforderungen der Sittlichkeit, der die Voraussetzung zur Anwendung des § 186 bildet. Er führt aus: Nur von „einem Kuß in Ehren“ ist die Rede gewesen, den nach der Volksmeinung niemand verwehren dürfe. Beleidigt könne nicht der Küßende, sondern gegebenenfalls die Geküßte über die Zumutung sein; doch stände diese Möglichkeit hier nicht zur Verhandlung. Selbst der sogenannte soziale Unterschied zwischen der Angestellten und ihren Chefs trete nicht in Erscheinung. Das junge Mädchen ist bei der Mutter der Privatkläger beschäftigt. Auch Böswillige könnten keine unsittliche Handlung in dem Gegenstand der Behauptung der Angeklagten erblicken: Ein nicht wiederholter Kuß, der noch dazu unter keinerlei „erschwerenden Begleitumständen“, z. B. Gewalt, Drohung, Ausnutzung eines Abhängigkeitsverhältnisses“ verabsolgt werde, stelle keine unsittliche Handlung dar. Ebenfalls wollte es dem Richter nicht einleuchten, daß in dem sozialen Standesunterschied dem „Quasi-Angestellten-Verhältnis“ eine Herabwürdigung der Privatkläger liege. Er berief sich auf Goethe, der während des „Dierpazierganges“ den Schüler seinen Freund belehren läßt: „Die Hand, die Samstag ihren Bejen führt, wird Sonntags dich am besten karezzieren.“ Wie männiglich bekannt, hat dem Herrn „Geheimderat“ seine Anschauung nie geschadet. Zudem sei der Zweifel berechtigt, daß ethische Momente bei finanziellen Heiraten ausschlaggebend seien.

Da nun die Behauptung und Verbreitung der immerhin nicht erweislichen Tatsache der Vollziehung des Kusses nicht geeignet sei, die Privatkläger in irgendeiner Weise herabzuwürdigen, besteht nach Ansicht des Schöneberger Amtsgerichts kein Vergehen gegen § 186. Es wies die Klage ab und legte den Privatklägern die Kosten auf.

Den drei Zartbesaiteten sei aber zum Trost die Vermutung ausgesprochen, daß es wohl Frauen geben mag, die achselzuckend sagen: „Warum soll er nicht . . . wohl gemerkt, ehe er mich kannte.“

2000 entdeckte kleine Planeten.

(Nachdruck verboten.)

Seit Entdeckung des ersten jener kleinen Planeten, die im Weltraum zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisen, im Jahre 1801 durch den italienischen Astronomen Piazzi in Palermo bis zur Entdeckung des ersten Planetoiden auf photographischem Wege durch Professor Wolf auf der Heidelberger Sternwarte, sind rund 300 kleine Planeten auf visuellem Wege aufgefunden worden. Mit der Einführung der Photographie begann eine systematische Durchmusterung des Himmels nach den kleinen Planeten. Die Neuentdeckungen häuften sich mit großer Schnelligkeit. Vor kurzer Zeit konnte der tausendste Planetoid gelaßt werden, der den Namen Piazzi nach dem Entdecker des ersten Planetoiden erhielt. Wie nun ein amerikanischer Astronom mitteilt, sind bis Ende des Jahres 1926 rund 1800 Planetoiden mit Hilfe der Photographie aufgefunden worden. — Das ungeheure Material der photographischen Entdeckungen muß nun erst bearbeitet, gemessen und berechnet werden. Diese Arbeit wird zum größten Teil von einem deutschen Institut, von dem „Astronomischen Recheninstitut“ in Berlin bewältigt, das alljährlich ein Verzeichnis der als gesichert zu bezeichnenden, kleinen Planeten herausgibt. Bis jetzt kennt man rund 1050 gesicherte Planetoiden. Der Rest muß noch eingehend untersucht und berechnet werden. — Trotzdem nehmen die Neuentdeckungen nicht ab, so daß in den an der Bearbeitung interessierten Kreisen berechtigter Sorge herrscht, daß das Material bald nicht o wältigt werden kann. So.

Dummheiten der Woche.

Kleine Bilder aus der großen Welt.

(Nachdruck verboten.)

Geistesgegenwart.

Auf einer kleinen mitteldeutschen Provinzbühne spielte man jüngst den „Hamlet“. Als Polonius fungierte ein Schauspieler, dessen herorstechendste Eigenschaft sein schlechtes Gedächtnis war. Als er seinen Auftritt mit dem Darsteller des Hamlet hatte, nahm er diesem plötzlich dessen Stichwort weg und richtete an den Dänenprinzen die völlig sinnlose Frage, die eigentlich dem Hamlet in diesem Augenblick zukam:

„Habt Ihr eine Tochter?“

Worauf der Darsteller des Hamlet, sofort die Situation erfassend, antwortete:

„Nein, daß ich wüßte. Und Ihr?“

Coolidge und die Fliege.

Man kennt die Geschichte von dem Mann, der sich grundlos über das Dienstmädchen ärgerte und einen fürchtbaren Lärm schlug und der seiner Frau, die ihn beruhigen wollte, antwortete:

„Laß mich, ich will mich ärgern!“

Ähnlich scheint es den Amerikanern zu gehen. Nachdem sie sich schrecklich darüber aufgeregt hatten, daß Chamberlin und Levine in Berlin Bier getrunken haben, ist Präsident Coolidge mal wieder dran. Man hat nämlich herausbekommen, daß er Forellen mit einem Wurm als Köder zu fangen pflegt. Das ist natürlich ein ganz schreckliches Verbrechen, denn Forellen sollen eigentlich mit einer Fliege geangelt werden. Man hat Mister Coolidge energisch auf seine Pflichten als Landesvater hingewiesen und der arme Präsident wird sich nun wohl oder übel für schweres Geld ein paar Fliegen anschaffen müssen. Vielleicht muß er sie sogar selbst fangen.

Wir wollen schweigen.

Aus Newyork kommt die Kunde, daß sich ein Komitee gebildet hat, welches eine „Woche des Schweigens“ arrangieren möchte. Natürlich hat man schon fünf Gebote ausgearbeitet, welche jeder Amerikaner in dieser Woche befolgen soll, sie lauten:

1. Lärm verbieten.
2. Schweigen fördern.
3. Wenig reden.
4. Leise reden.
5. Viel zuhören.

Sehr nett, jedoch ich frage bloß: Wenn keiner mehr redet, wem soll man dann zuhören?

Der Herrenjäger.

Im „Berliner Tageblatt“ steht dieses Heiratsinserat:

„Baron, 30 Jahre alt, Automobilkaufmann, weltgerüst, englisch und französisch sprechend, von ungewöhnlichen körperlichen Qualitäten (Größe 195, Hüfte 78, Brust 120), Meister in allen Sportarten, bekannter Herrenjäger, sucht passende Partie im In- und Auslande.“

Sollte es sich hier wirklich um einen Herrenjäger handeln?

Windige Gae.

Ort der Handlung: Owensboro, Kentucky, U. S. A. Man sitzt zu Gericht. Angeklagt ist ein Seemann, der auf dem rechten Arm eine nackte Frau als Tätowierung trägt. Ehe der Richter in die Verhandlung eintritt, nimmt er den Angeklagten in eine Ordnungsstrafe von 25 Dollar. Die nackte Frau dürfe nicht zu sehen sein. Das ist ja eine gefährliche Gae, dieses Owensboro. Wenn dort jemand vor Gericht erscheint mit einer tätowierten Kanone auf der Brust, wird er wahrscheinlich wegen verbotenen Waffentragens bestraft werden.

Cubert.

Aus aller Welt.

Konstantinopel wird umgetauft. Nach Presseberichten hat die türkische Regierung die Absicht, den Namen Konstantinopel in Mustapha Kemal abzuändern, zu Ehren des Präsidenten der Republik, der in nächster Zeit die Stadt besuchen will. Konstantinopel wurde als Byzanz im 7. Jahrhundert v. Chr. gegründet, und als die Hauptstadt des römischen Kaiserreichs im Jahre 330 von Konstantin dem Großen nach Byzanz verlegt worden war, Konstantinopel genannt.

Modernisierung der Hindureligion. Aus Indien kommt die Nachricht, daß der oberste geistliche Vorsteher der Hindureligion einen Ausschuß von Priestern und Laien einberufen hat, um eine neue Art Bibel festzulegen, die wahrhaft unflüchliche Formeln enthalten soll.

Silber aus Filmstreifen. Das Silber der Bildschicht aus unbrauchbar gewordenen Filmstreifen läßt sich zurückgewinnen. Auf 6 Kilometer Film kommt, wie Dr. Schlor-Stuttgart in der „Anschau“ schreibt, 1 Kilogramm Silber.

Wo die Ehe Pflicht ist. Unter den Eskimos in Nordkanada ist die Ehe eine Pflicht. Ein norwegischer Gelehrter, der drei Jahre unter jenen Eskimos gelebt hat, teilt darüber mit, daß wohl nirgendwo in der Welt das häusliche Leben so ordnungs-

mäßig und friedfertig sei wie bei den Eskimos. Alle Menschen sind dort von auffallend gutem Humor. Schlechte Laune gilt als ein Werk des Teufels und Lügen ist eine Missetat, auf die Todesstrafe steht. Der Gelehrte traf nur eine Frau an, die nicht verheiratet war; und das wurde der Tatsache zugeschrieben, daß ihr Haar . . . zu kurz war. Daraus ergibt sich, daß der Bubikopf nicht viel Hoffnung hat, bei den Eskimos populär zu werden.

Wiederkäuende Fische. In den Meeren der heißen Zone leben die sehr farbenprächtigen sog. Papageifische oder Seepapageien, so genannt, weil ihre rund gebogene Kiefer ein wenig an einen Vogelschnabel erinnern. Hat der Papageifisch nun eine Nahrung angebissen, so gelangt sie zunächst in geräumige Aushöhlungen der Mundschleimhaut, die man als Badentaschen bezeichnet, wo sie liegen bleibt, bis der Fisch Ruhe und Luft hat, ans Wiederkäuen zu gehen. Ist er so weit, so befördert er die in den Badentaschen aufbewahrte Nahrung einfach in die Mundhöhle zurück, und beginnt erst jetzt mit dem eigentlichen feinen Zerkauen, worauf der Nahrungsbrei in den Magen gelangt. Der Anblick eines wiederkäuenden Papageifisches soll sehr eigenartig sein, da die Fische ebenso wie die wiederkäuenden Säugetiere die typischen Wiederkäuerbewegungen mit dem Maule ausführen.

Allerlei Wissen.

Die tiefsten Edelmetallgruben der Welt. Die tiefsten Gruben der Welt, wo Erze, die Edelmetalle enthalten, abgebaut und gefördert werden, sind die Silberbergwerke Przibram im Böhmisches. Die tiefste Sohle liegt in einer Tiefe von 1310 Meter in der St. Annagrube. Der zweitiefste Stollen liegt 1240 Meter tief in der Profopgrube. Bierzig Meter höher liegt die drittiefe Grube, die Adalbertgrube.

Ein neues Werk von Johannes Schlaf. Anfang September erscheint im Lit. Institut in Weimar eine Schrift „Kosmos und kosmischer Amlauf“. Die geozentrische Lösung des kosmischen Problems von Joh. Schlaf. Die Verantwärtung dieses Werkes hat zur Folge gehabt, daß eine ganze Reihe prominenter Persönlichkeiten (unter ihnen Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Hermann Bahr) das Buch bestellt haben. Das ernstliche Interesse, das in weiten Kreisen der von Schlaf vertretenen Geozentrik entgegengebracht wird, dürfte somit ersichtlich sein.

Der Studentenstreik bei Würzburg. Am 17. Juli wird die Deutsche Studentenschaft das Denkmal für ihre im Weltkrieg gefallenen Kommilitonen enthüllen. Der mächtige Stein, der nach dem Entwurf des Geheimrats Prof. Bestemeyer, München, aus einem Block gearbeitet ist, hat bereits in einem Hain bei Marienberg in der Nähe von Würzburg seine Aufstellung gefunden. Die Stadt Würzburg wird das Denkmal in ihren besonderen Schutz nehmen. Den Enthüllungsfestlichkeiten werden Ehrengäste aus allen Teilen des deutschen Sprachgebiets, Vertreter der Regierungen, Rektoren und andere Persönlichkeiten bewohnen.

Fröhliche Ecke.

Eine prompte Antwort. Es sind schon mehrere Jahrzehnte her, da war bei Gelegenheit eines Besuches des alten Sach von Persien ein großer Fußball in Berlin. Eine der sehr tief defolletierten Damen, die dem exotischen Herrscher vorgestellt war, fragte etwas neugierig: „In Ihrem Land, Majestät, laufen wohl noch manche Leute nackt umher?“ „Nicht so nackt wie Sie!“ war die prompte Antwort.

Ein kokettlicher Kuß. Bei einem Wohltätigkeitsfeste im königlichen Parie zu Bangkot (Siam) hatten zum ersten Male auch die jungen Prinzessinnen Erlaubnis erhalten, Verkaufsstände zu leiten. Zu einer von ihnen, die besonders schön war und einen Kiosk für Kakao und Süßigkeiten hatte, kam ein durchreisender, französischer Adliger und sagte: „Ich gebe gern hundert Pfund, königliche Hoheit, wenn ich Sie küssen darf.“ Nach antwortete die Prinzessin: „Gern, Herr Baron, aber erst müssen Sie das Geld hergeben.“ Das geschah! Die Prinzessin aber bot so gleich dem verblüfften Baron ihre Hand zum Kuß.

Bereit sein ist alles. Ein Student fiel im Examen durch. Er telegraphierte an seinen Bruder: „Durchgefallen. Bereite Vater vor.“ Der Bruder telegraphierte zurück: „Vater vorbereitet, bereite dich selbst vor.“

Das andere Leben. Ein Junge stand vor einem Fleischerladen und pffte dauernd. Der Fleischer konnte es endlich nicht mehr ertragen. Er kam heraus und fragte: „Was pfeiffst du denn so, Bengel?“ — „Ich hab' meinen Hund verloren“, antwortete der Junge. — „Na, denkst du vielleicht, ich hab' ihn?“ — „Ich weiß nicht“, sagte der Junge, „aber jedesmal, wenn ich pfeife, weheln die Würstchen.“ (The Tatler.)

Junge Ehe. Mann und Frau hatten beim Frühstück einen Wortwechsel. Die Frau sagte: „Als du um mich anheulst, sagtest du, du wärest meiner nicht wert.“ — „Na und?“ murmelte der Mann. — Sie: „Gelogen hast du nicht!“

Verantwortlich: Hauptredakteur Robert Styr, Poznań.